

Leissigen am Thunersee

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 29

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gräberreihen erging und zu seinem Erstaunen den Mathis zwischen dem Kirchenausgang und einem Fleck in der Wand neben dem Friedhofstor, den er für sich als Grabstätte gekauft, mit einem Kompaß hantieren sah, grüßte der Alte nur, kam aber nicht wie sonst mit einer Frage. Er war nun wohl über den jüngsten Tag genügend unterrichtet.

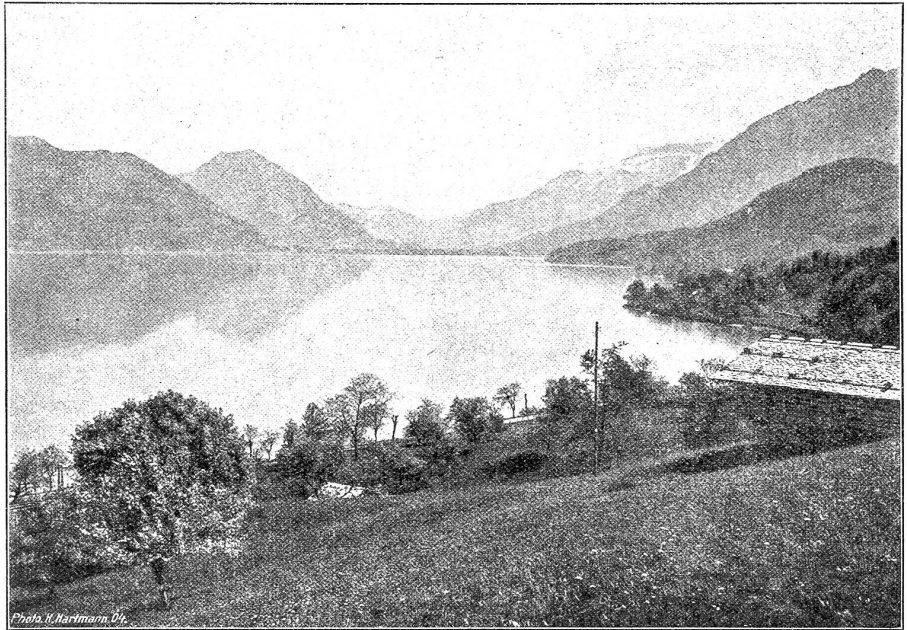
Erst auf dem Sterbebett, an das der Pfarrer nicht viel später gerufen wurde und neben dem er lange tröstend saß, wollte der Wagner doch noch einmal etwas wissen: ob Gott einem Menschen wohl helfen werde, Gelübde, die man im Leben getan, dann, wenn der jüngste Tag anbreche, zu erfüllen. Während der Seelsorger den Kranken beruhigte, daß dann alles gut und recht sein werde, wurde der, nach einer stillen Versunkenheit aufwachend, wieder lebhaft und bat, ihn so zu begraben, daß er mit den Füßen nach Osten zu läge, also so, daß er, wenn er sich am jüngsten Tag erhebe, gleich den Blick auf die Kirchentür hätte. Als ihm das zugesichert war, ging ein verschmitztes Lächeln über sein Gesicht. Er ballte seine gelbe, eingeschrumpfte, runzelige rechte Hand zu einem kleinen Fäustchen und ging schmerzlos, fast heiter, hinüber.

Als der Pfarrer, den der Tod eines seiner Gemeindefinder immer wieder tief bewegte, zumal es ein selbiges Sterben war, so auf die arme irdische Hülle niedersah, ward ihm wieder bewußt, daß ihm zu all den Wunderlichkeiten des Alten doch der Schlüssel fehle. Aber er mochte jetzt die hemmungslos schluchzende Witwe nicht fragen und ging.

Nach der Leichenfeier erfuhr er des Rätsels Lösung von selbst. Er hatte am Grabe den Toten als einen Sinner über das Göttliche, das jenseitige Ewige gerühmt und ihn als Muster der vielen lauen Christen, die nie an den Tod und über den Tod hinaus denken, gegenübergestellt. Wenn auch wunderbar, habe der Tote doch immer an dieselben religiösen Probleme, die einst die größten Meister der kirchlichen Kunst zu ihren unvergänglichen Schöpfungen begeisterten, vor allem an den jüngsten Tag und an das Weltgericht, gedacht. So gehe er wohl vorbereitet ein in das Reich der jenseitigen Geheimnisse.

Die Witwe weinte, als der Sarg in die Erde versunken war, heiße Tränen und begehrte dann, den Pfarrer in der Sakristei noch allein zu sprechen. Sie fand erst den Anfang nicht und hielt immer wieder das Tuch vor den Mund. Aber auf einmal begann sie mit einem von Schluchzen unterbrochenen Wortschwall, wie ihn nie jemand an ihr gehört hatte, sich gleichzeitig anzuklagen und zu verteidigen: Es sei doch nicht recht! Und sie hätte es gewiß nie tun dürfen! Versprechen und nicht halten sei freilich eine schwere Sünde und besonders einem Toten gegenüber! Aber trotz heiliger Versprechen hätte sie doch nicht dazu beitragen dürfen, daß am jüngsten Tag Streit und grober Unfug geschehe, und ob der Pfarrer nicht auch noch Mittel habe, um dem zu steuern? Jetzt sei ihr am schrecklichsten, woran sie erst am allerwenigsten gedacht, daß nun der Bauer doch vielleicht wieder der Stärkere sein werde. Und daran sei sie schuld!

Der Geistliche, der annehmen mußte, daß die Wunderlichkeit des Mannes nun auf die Frau übergegangen sei, drang in die Witwe, erst einmal zu sagen, was sie denn versprochen und nicht gehalten: „Ihm einen Stock mit in



Leissigen am Thunersee.

den Sarg zu geben. Er hat geschworen, daß er am jüngsten Tag dem Bauer Kilian alle Knochen zerbrechen will wegen des Mondlaufes. Gerade deshalb und um nicht zu spät zu kommen, hat er sich mit dem Gesicht nach der Kirchentür legen lassen, daß ihm der Bauer nicht entwischt. Im Diesseits hat er sich's nicht getraut, wenn auch immer gewollt.“

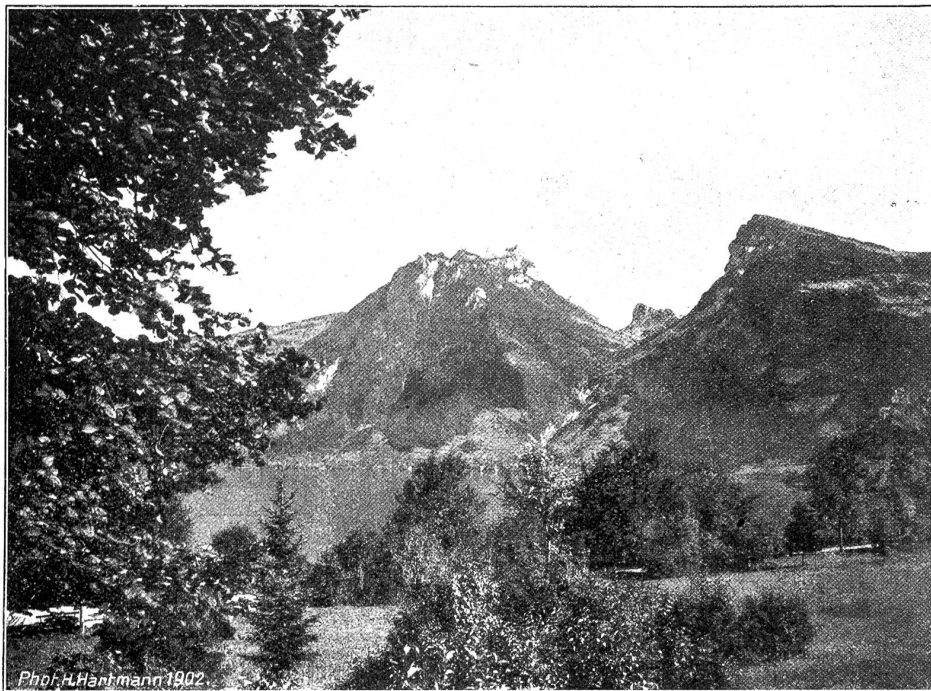
Dem Pfarrer klang noch immer wie ein Summen im Ohr nach, was er eben verkündet hatte: das wohlvorbereitete Eingehen des frommen Mathis in die jenseitigen Geheimnisse. Wie gut, daß die Frau so klug gewesen war, ihrem Mann dazu nicht noch besonders einen Stock in die Hand zu geben.

Siegfried Schmid.

Leissigen am Thunersee.

Nach Leissigen gehe ich immer gerne. Wunderschön bettet es sich an den Fuß des steilen Leissigenrates, gestattet schöne Blicke auf den blauen See, den gegenüberliegenden Beatenberg, hinüber nach der Weißenau. Am schönsten aber ist's sicher am See drunten. Leise singen die Wellen ihr uraltes Lied, dem zuzuhören immer entzückt. Ob wohl dieses unvergängliche leise Singen der Wogen der Ortschaft den Namen gegeben hat? Ist's nicht, als erzählten sie von fernen, längst ins Grab der Ewigkeit gesunkenen Zeiten? Hörten sie doch den Ruderschlag der alten Kelten, der Römer und der Burgunder, lauteten den Worten des heiligen Beatus.

Geschichte und Sage reichen sich brüderlich die Hand. Wie ist's doch mit der weißen Frau von Leissigen? Alte Leute sollen sie noch gesehen haben. Droben auf dem Stoffenberg stand einst, so meldet die Sage, eine feste Stadt mit Türmen und Wällen und einem stolzen Herrenschloß. Aber gar böse und gottlose Menschen wohnten hier, die der Herr zu strafen beschloß. Ein fürchterliches Erdbeben hub an. Die Mauern barsten, die Wasser des Sees brausten und stürmten und die ganze Herrlichkeit war verschwunden. Nichts, rein nichts blieb übrig, und keine Spur bezeichnet heute die Stelle, wo einst die Stadt gestanden haben soll. Aber von Zeit zu Zeit erscheint eine weiße Frau, die ehemalige Schloß-



Blick von Leissigen auf das Justistal mit Sigriswilerrothorn (links) und Niederhorn (rechts).

herrin. Zur Strafe für ihre Verfehlungen muß sie in des Berges dunkelstem Verließ einen Schatz hüten. Alle hundert Jahre einmal darf sie ans Sonnenlicht und sich im warmen Scheine der Welt freuen. Da bietet sie denn jedem, der in ihre Nähe kommt, ihren Schatz an. Noch niemand aber hat ihn bekommen können. Denn wer ihn erwerben will, darf keine Sünden begangen haben. Die weiße Frau wartet also nach wie vor auf Erlösung. Und wieder die Sage von der Entstehung der schönen Kirche. Da hatte König Rudolf von Burgund, der auf der Burg in Strättligen thronte, einen Traum und „ward verzückt“, wie es so schön heißt. Er sah eine große Stadt mit hohen Türmen und Mauern. Und 12 Pforten waren drin und auf jeder Pforte stand ein Engel, das Tor zu hüten. Der König erwachte und hätte gerne gewußt, was der Traum eigentlich zu bedeuten habe. Niemand konnte es ihm sagen, bis er endlich einen schlauen Priester fand, der Wasser auf die Mühle der Kirche zu leiten verstand. Der König solle unverzüglich 12 Kirchen als Töchterkirchen des uralten Kirchleins zu Einigen bauen lassen. So baute der König die Kirchen von Leißigen, Frutigen, Aeschi, Wimmis, Uttigen, Thierachern, Scherzigen, Thun, Hilterfingen, Sigriswil, Amfoldingen und Spiez. So wenigstens berichtet uns Eulogius Riburger, der Verfasser der sagenhaften Chronik von Strättligen, die neben Historischem auch viel Unhistorisches erzählt. Nach dieser Chronik ist die Kirche zu Leißigen im Jahre 933 entstanden, konnte also vor zwei Jahren das tausendjährige Jubiläum feiern. Eines ist auf alle Fälle sicher: Das schöne Uferkirchlein ist uralte! Kenner schätzen es und betrachten es mit schauer Ehrfurcht. Eine Eigentümlichkeit besitzt es in den ursprünglichen zwei Eingängen des Kirchturms, den rundbogigen Türen mit den feingesägten Keilsteinen aus Tuff. In der Regel haben ja die Kirchtürme nur eine, dem Kircheninnern zugewendete Türe. Viel vermerkt werden weiter beim südlichen Eingang die zwei übereinander stehenden Bogen, beim nördlichen, der zum Langhaus des Gotteshauses führt, das sorgfältig gemauerte Tonnengewölbe. Das Innere der Kirche verrät eine frühmittelalterliche Bauart und Anlage. Der Taufstein soll romanischen Ursprungs sein. Geweiht war die Kirche ursprünglich dem Täufer Johannes.

Nicht immer hatte Leißigen seinen heutigen Namen.

In alten Urkunden wird es Leening (1658), Lenxingen und sogar Leuxingen (1386) genannt. Weiland gehörte das Dorf den Edlen von Leißigen, den Herren von Lenxigen oder Leuxingen, den Dienstmännern der Herren von Unspunnen. Leißigen wurde zur alten Herrschaft Rothenschulz, später Weissenau, gezählt, ward von den Freiherrn von Weiszeburg um 1334 an das Kloster Interlaken vergabt. Der Kirchensatz kam schon 1312 von den Edlen von Strättligen, Herren zu Spiez, an das Kloster Interlaken. 1453 wurde Leißigen eine Pfarrei („nullis fere valoris“, nennt sie der Lausanner Bischofsbericht). Das Pfarrhaus entstand 1675, blickt also ebenfalls auf ein schönes Alter zurück.

Etwas außerhalb Leißigen steht das alte Bad. An den gipsreichen Halden floß eine Quelle, die den Landbewohnern längst vor der „offiziellen“ Entdeckung bekannt war, die sich der Berner Ratsherr Haller, alt Landvogt zu Bepersingen (um 1780) zuschreibt. Hal-

ler erstellte ein stattliches Badhaus, das sich bald eines guten Besuches erfreute, besonders nachdem der Berner Apotheker Friedrich Morell 1784 das heilkräftige Wasserlein untersuchte. Zahn meint in seiner Chronik: „In Absicht auf die Wirkungen soll dieses Bad an die beachtenswertesten des Kantons sich anreihen, umso mehr, als die tätigen Badwirte in neuerer Zeit (um 1830) kein Opfer gescheut haben, dasselbe wieder in Aufnahme zu bringen.“ Nach einer anfänglichen Blütezeit kam nämlich das Leißiger Bad wieder in Abgang, bis es 1824 neuerdings eröffnet wurde.

Der Kalk- und Gipsstein bei Leißigen und Kratigen soll schon anfangs des 15. Jahrhunderts entdeckt worden sein. Schrämlin berichtet in seiner Chronik, daß die Regierung hier eine Gipsmühle einrichten ließ. Die Materialien wurden auf die Schiffe verfrachtet. Leißigen war damals ein bekannter Schiffsbauplatz.

Mittsommer.

Von Irmela Linberg.

Nun zog der Sommer ein mit lautem Singen,
Im blonden Haar den lichten Rosenkranz.
Schon welken leicht verduftend die Sprossen
Und all der Maientage heller Glanz
Erlischt. — Es flutet ein heiß're Sonne
Ueber die Welt, die still zur Ernte reift,
Nachdem des Frühlings junge Blütenwonne
Sie kurze Zeit mit ihrem Hauch gestreift.

Aus dunklen Wolken ballt sich's zu Gewittern,
Schon wetterleuchtet's golden überm Wald ...
Die Gräser auf den Wiesen aber zittern,
Weil ferneher ein Sensendengeln schallt.
Noch eh die schwülen Wetter sich entladen,
Verdorren sie im heißen Sonnenbrand,
Und aus dem reichen Blütenmeer der Schwaden
Zieht plötzlich schwerer Heuduft übers Land.